Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 5. März 1886. — Nummer 36.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

Achtes Kapitel.

Herzog Carl Alexander saß in seinem Kabinette. Vor ihm standen Tafinger und Laubeck. Sie hatten sich eine Privataudienz erbeten und hatten es gewagt, den Herzog zu bitten, von der Ernennung eines Juden zum Minister abzustehen.

„Ich bitte allerunterthänigst, allergnädigst zu bedenken! ein Jude an der Spitze der Regierung! was würde Deutschland, was würde Europa sagen!" meinte Laubeck eindringlich.

„Serenissimo, bedenken Sie es, Oppenheim gehört d e m Stamme an, der unsern Herrn gekreuzigt hat!" rief Tafinger mit Emp[illegible]

Der [illegible] glücklich und [illegible] mit [illegible] Herzog, der tapfere [illegible] angehört; nur die brennende Röthe, die in seinem Gesichte aufstieg, und das Anschwellen der Zornesader an seiner Stirne zeigten von seiner innern Erregtheit.

„Nein, Ihr Herren!" sprach er bitter, „s o gebe ich mich Euch nicht gleich bei meinem Regierungsantritte gefangen — also weil es E u c h beliebt, soll ich meinen besten Freund, den fähigsten Kopf im Lande, vielleicht im ganzen deutschen Reiche.... wegjagen? Als Grävenitz Premierminister Eberhard Ludwigs war, da wagtet Ihr — trotz aller Opposition, die Ihr meinem Vorgänger bereitet habt, — nicht zu verlangen, er solle Grävenitz entlassen — und der ist ein blutsaugerischer Schurke, ein unwissender, unfähiger Mann.... Ihr seid beide undankbar. — Wißt Ihr, w e r mir rieth mit den Ständen freiwillig zu pactiren und der evangelischen Kirche alle verlangte Sicherheit zu gewährleisten? — bei Gott, der Jude Oppenheim! Wissen Sie, hochwürdiger Herr Landesprälat, wer mich bewog, Ihnen Ihre fanatische Gegnerschaft zu verzeihen und Sie in Gnaden aufzunehmen? Beim Allmächtigen, der Mann, den Ihr herunterstoßen und vertreiben wollt!.... Wissen Sie, Laubeck, wer mir Sie dringend zum Vicepräsidenten meines Obergerichtes empfahl?.... Wieder der Jude Oppenheim ... und s o dankt Ihr ihm?! ....Was Europa sagen wird? mein lieber Laubeck!....die Klugen werden mich loben! — Um die Thoren — kümmere ich mich nicht! — Hätte ich einen Katholiken zum Staatslenker ernannt....hätte das ein Halloh! im Lande gegeben!....nicht wahr? — das hätte meinen geheimen und offenen Feinden eine erwünschte Handhabe gegen mich geboten. .Hätte ich einen Herrn evangelischer Confession gewählt — man hätte es wohl als Schwäche, als Nachgiebigkeit gedeutet! — Daß ich einen redlichen, opferwilligen Menschen von hervorragenden Geistesgaben, einen Mann für mein Land gewonnen habe, um den mich der deutsche Kaiser beneiden dürfte, sollte Euch freuen....und daß er Jude ist ... Euch doppelt freuen. Als solcher steht er über den Parteien, ist in seinem Urtheile unbefangen. — Uebrigens, mein lieber Landesprälat, bewundere ich ... Ihre Unwissenheit in der Geschichtskunde. Oppenheim ist n i c h t der erste jüdische Minister. Ich spreche nicht von Josef in Egypten, der fürwahr auch kein schlechter Vicekönig war; aber in Arabien und auf der pyrenäischen Halbinsel gab's vortreffliche Minister jüdischen Glaubens... und Ihre alberne Redensart: die Juden hätten unsern Herrn und Meister gekreuzigt....das ist bei Gott empörend! Siebzehnhundert Jahre sind seit jener That verflossen ...und Sie wagen es, für das, was e i n z e l n e Menschen vor siebzehnhundert Jahren gethan — den Nachkommen ihrer Stammesgenossen verantwortlich zu machen? ...pfui! hochwürdiger Herr!.... Ich bin Katholik, n i c h t der Geburt nach, ich bin aus freien Stücken Katholik geworden, aber das muß ich erröthend gestehen, in Spanien, in den Niederlanden, in Böhmen, in Deutschland, in Frankreich sind tausende Ihrer evangelischen Glaubensgenossen als Ketzer verbrannt, hingerichtet, zu Tode gefoltert worden, — nun denn, Ihr Herren! macht Ihr die Katholiken von heute für die Thaten ihrer Großväter verantwortlich? — nein! Vor den katholischen Kaisern, Königen, Churfürsten, Herzogen, da kriecht Ihr im Staube......wenn auch deren Großväter Euch mit Stumpf und Stil, mit Rad und Galgen, mit Feuer und Schwert auszurotten versuchten....aber der Jude — wird von Euch, Ihr elende Finsterlinge, gehaßt — nicht weil er hassenswerther, sondern weil er schwächer ist ....Ihr seid böse Gewohnheitsmenschen, welche vor dem Ungewöhnlichen — und sei es das Beste — erschrecken....Ihr zeigt mir mein Würtemberg in einem furchtbaren Lichte ...bedenk' ich's recht, seid Ihr's bei Gott allesammt nicht werth, daß Oppenheim Euer Minister — ich Euer Herzog!"

„Durchlaucht!" rief Laubeck eifrig, nachdem der Herzog einen Augenblick tief aufathmend innehielt. „Allerhöchst dieselben geruhten, mich zu überzeugen.... es ist in der That nur eine vorgefaßte Meinung des urtheilsunfähigen Pöbels gegen die Juden — und oft kann sich auch der schärfste Denker nicht ganz einer Beeinflussung seiner Jugendeindrücke, seiner Erziehung, seiner Umgebung entziehen... Durchlauchtigster Herzog, an mir werden Sie stets einen getreuen Diener, der Minister einen gehorsamen Vollstrecker seiner Befehle finden ..."

„Ihre rasche Sinnesänderung freut mich," entgegnete der Herzog mit ironischem Lächeln, „ich wünsche nur, dieselbe möge aufrichtig gemeint und dauernd sein."

„Auch ich bitte um Verzeihung für meine treu gehorsamste Vorstellung," stimmte Tafinger salbungsvoll bei, „wenn Euer Durchlaucht sich von den glänzenden Eigenschaften des Herrn Ministers überzeugt haben, dann wird gewiß jeder loyale Unterthan sich allerhöchst Dero Entschließungen fügen."

„Mir wäre es noch viel angenehmer gewesen, wenn Sie sich's schon früher überlegt hätten," erwiderte der Herzog kaustisch, „aber von der Opferwilligkeit und der Vaterlandsliebe Oppenheim's habe ich mich überzeugt. Er hat mir sein ganzes Vermögen geborgt — mehr noch, er hat seine Ehre gewagt und ist bei seinen Glaubensgenossen für mich gut gestanden .... Wäre ich gestorben — hätte ich mich mit den Ständen nicht vereinigen gekonnt — hätte ein protestantischer Anwärter den Thron in Würtemberg bestiegen — Oppenheim wäre heute ein bankerotter Bettler! — und wissen Sie, was für Zinsen er für sein Kapital gefordert?"

Die Beiden horchten gespannt auf, und da der Herzog eine lange Pause machte, riskirte Laubeck:

„Wohl sehr mäßige, wohl nur fünf vom Hundert?"

„Nein," sprach Carl Alexander ernst, er stellte nur e i n e Forderung: ‚Machen Sie Ihr Volk glücklich!'.... d a s sprach er auf mein heilig Fürstenwort!"

Einen Augenblick waren selbst die beiden Fanatiker überrascht und senkten blöde und verlegen den Blick zu Boden. Der Herzog nickte verabschiedend mit dem Kopfe.

„Dürfen wir Verzeihung für unsere Kühnheit erhoffen? Haben wir nicht, allerhöchst Dero Huld verscherzt?" frug Laubeck zitternd.

„Das wird von Ihrem weiteren Benehmen abhängen. Wenn Sie loyale, treue Unterthanen — meinen besten Freund nicht anfeinden und hassen, seinen wohlmeinenden Bestrebungen nicht entgegenarbeiten werden — will ich über die heutigen Vorgänge den wohlthätigen Schleier der Vergessenheit ziehen."

Unter tiefen Bücklingen entfernten sich die Beiden. Man klopfte leise an der Thüre und Oppenheim trat ein. Er war entsetzlich bleich, er hatte das ganze ihn peinlich berührende Gespräch angehört.

„Wie sehen Sie aus, Oppenheim?! um Himmels willen! Sie sind krank!" rief der Herzog.

„Durchlaucht!" sprach der Minister ernst. „Ich danke unterthänigst für die Wärme, mit welcher Sie meine Vertheidigung zu führen geruhten...aber, Sire, ich muß nun sofort eine hohe Gnade erbitten ..."

„Sie ist gewährt, ohne jede Bedingung ....die erste Bitte, die Sie als Minister an mich richten, schlage ich Ihnen nicht ab ...und forderten Sie mein Leben.."

„Ich danke Ihnen, gnädigster Herr!" antwortete Oppenheim bewegt — „dann ist meine e r s t e Bitte als Minister auch meine l e t z t e gewesen ...ich bitte um meine huldreiche Entlassung ... Nachdem Männer von Bedeutung und Einfluß in solcher Weise sprachen, muß ich fürchten, daß alle meine Bestrebungen mißkannt, mißdeutet, daß ihnen entgegengearbeitet, daß sie vereitelt würden, mit einem Worte, daß ich Ihnen und dem Staate nicht s o dienen könnte wie ich wollte — die mir vorgestreckten Ziele nicht erreichen könnte ... geben Sie Ihrem Lande den Frieden und opfern Sie mich!"

Carl Alexander sah seinem Minister eine Minute lang sprachlos starr in's Auge.

„Mort de ma vie! Sie sind wahnsinnig! Ich soll S i e — außer Remchingen, den einzigen wahren Freund an diesem falschen, verderbten, versumpften Hofe — entlassen, — um solcher Menschen willen opfern? — Wissen Sie denn nicht, daß ich nur I h n e n meinen Thron, mein Land danke? Ohne Ihre vortrefflichen Rathschläge, ohne Ihr Geld säße ich noch an der türkischen Grenze und schlüge mich mit den Moslems herum! ...Seien Sie nicht egoistisch, Oppenheim! — was würde Deutschland sagen, wenn ich meinen Minister, meinen Freund, sogleich entließe? Die ganze Welt müßte mich verspotten; ich selbst müßte mich verachten ...Nein! fordern Sie Alles, nur d a s nicht, da fordern Sie mehr als ich gewähren kann, da fordern Sie mehr als mein Leben, da fordern Sie das Opfer meiner Ehre!"

Carl Alexander ging heftig erregt mehrmals auf und ab; dann blieb er vor Oppenheim stehen, ergriff mit beiden Händen seine Rechte und blickte ihm bittend in's Gesicht.

„D a s dürfen Sie mir nicht thun, Oppenheim. Sie müssen an meiner Seite stehen in dem Kampfe gegen den Zelotismus, gegen die Intoleranz, gegen die Adelsherrschaft, gegen die Volksbedrückung ... Beim lebendigen Gotte, eine Schlacht vor den Thoren Stuttgart's verloren, könnte mich nicht tiefer schmerzen, als wenn Sie sich von mir losrissen ....Mann! Freund! thu' mir das nicht ....Bleib' bei mir!"

In Oppenheim's Zügen zuckte es eigenthümlich, seine breite Brust hob und senkte sich, der riesenstarke, geisteskräftige Mann konnte seine Rührung nicht bemeistern, sich der aufsteigenden Thränen nicht erwehren.

„Sie haben mich bezwungen! mein Herzog Carl Alexander ...ich bleibe Ihr Minister ...bis wir unser großes Werk vollbracht ..."

„Ah!" rief der Herzog enthusiastisch, „das vergesse ich Ihnen nie! nie!.... mag auch kommen, was da wolle ...Sie bleiben mein Minister, so lange ich lebe ....so wahr mir Gott helfe!"

Neuntes Kapitel.

Es waren sechs Wochen seit dem Regierungsantritte Carl Alexander's verstrichen. Schon in dieser kurzen Zeit hatte man erkannt, daß eine starke Hand

die Staatszügel erfaßt hatte. Die Untersuchung gegen den früheren Landesbedrücker Graf Grävenitz und seine Creaturen: Pfeil, Vollmann, Schmidt und Andere, wurde mit unendlicher Energie und mit vielem Geschicke geleitet. Die Ansicht des Ministers Oppenheim, daß die Schädiger nicht nur die dem Staate geraubten Summen an diesen zurückzuzahlen, sondern auch die an Einzelnen verübten Erpressungen rückerstatten müßten, fand allgemeinen Beifall. Auch sah man bald ein, daß Oppenheim's Stellung unerschütterlich sei. Der leicht bewegliche Sinn des Volkes hatte sich an das zuerst ungeheuerlich Scheinende gewöhnt, und der Minister, der mit dem vollsten Glanze seiner Stellung auftrat — er fuhr vierspannig und mit Vorreitern — wurde von Jedermann unterwürfig gegrüßt. Ein großer Theil des Adels und alle hohen Landesbeamten drängten sich um ihn. Der Minister ließ bekannt geben, daß er zweimal in der Woche Audienzen ertheile und Jedermann sein Anliegen persönlich bei ihm vorbringen könne, und eine große Zahl von Personen belagerten sein Vorzimmer, ihn mit Bittgesuchen, Vorschlägen und Denunciationen bestürmend. Er residirte in einem prachtvollen Schlosse, das ihm der Herzog angewiesen hatte. Jeder, der ihn sprach, mußte einräumen, daß er sehr einnehmend, sehr gewinnend war, trotz seines imponirenden Wesens doch Jedermann ohne Stolz anhörte, fast über Alles mit seltener Sachkenntniß sprach und sich über einzelne Gegenstände, die ihm fremd schienen, gerne eingehend belehren ließ.

Auch heute war das Antichambre mit Harrenden — den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung angehörend — gefüllt, als Obrist Röder in voller Uniform rasch in dasselbe eintrat.

„Der Herr Obrist werden von seiner Excellenz schon erwartet," sprach der Kammerdiener und führte Röder sofort in das Empfangszimmer des Ministers.

Dieser erhob sich schnell und trat dem Ankommenden freundlich entgegen.

Röder blieb vor dem Minister in steifer Haltung, den Hut unter dem Arm, die Hand am Degen, stehen und sprach, seinen gewaltigen Hochmuth bezwingend: „Excellenz haben befohlen."

„Ich habe mir Ihren Besuch erbeten," entgegnete der Minister lächelnd, Röder mit einer Handbewegung einen Stuhl anweisend. Die beiden Männer setzten sich.

„Erlauben Sie, daß ich sogleich zu dem Zwecke unserer Unterredung übergehe."

Röder horchte gespannt auf und verbeugte sich beistimmend.

„Sie sind mein Feind, Herr Graf; als unser gnädiger Herzog in Ludwigsburg Baron Remchingen zum General und Oberkommandanten ernannte, sagten Sie leise zu sich selbst: ‚Jude, das vergesse ich Dir nicht, so lange ich lebe!' — Sie glaubten, ich wäre die Ursache gewesen, daß Sie bei diesem wichtigen Posten übergangen wurden, ich hätte Sie kränken wollen, etwa um Sie meine Macht, meinen Einfluß fühlen zu lassen.... nicht wahr, es ist wörtlich so? — Scheuen Sie sich nicht, dies offen zu gestehen, um so mehr, als Widerspruch mich nicht zu überzeugen vermöchte und ich auch Ihren scheinbar berechtigten Groll begreiflich finde. Ich hätte — Sie können vollkommen überzeugt sein — in gleichem Falle gleich gedacht. Es ist mir viel angenehmer, wenn Sie es zugestehen; wir verständigen uns rascher und ich bin überzeugt, daß Sie mich völlig beruhigt, vollkommen befriedigt verlassen werden."

Der Obrist war zuerst leichenblaß, dann purpurroth geworden.

„Herr Minister, der Pöbel sagt, Sie hätten den Herzog bezaubert.... wäre ich nicht ein vorurtheilsloser Mann, auch ich würde sagen, Sie sind ein Hexenmeister.... Ich bewundere Ihren Scharfsinn, Excellenz.... Mein Unmuth über eine mir unverdient scheinende Zurücksetzung, eine öffentliche Beleidigung angesichts der ganzen Armee übermannte mich und ließ mich einen Moment Worte flüstern, die ich dann herzlich bedauerte...."

„Es war dies sehr einfach zu errathen, Herr Graf," unterbrach ihn der Minister, „ich sah Sie heftig erbleichen, sich die Lippen blutig beißen; Sie warfen mir einen feindseligen Blick zu, o! wäre es in Ihrer Macht gestanden, Sie hätten mich mit diesem Blicke vernichtet, zermalmt. — Sie konnten sich nicht beherrschen und unwillkürlich entrangen sich Ihren Lippen einige Worte, die ich bei der Entfernung wohl nicht hören, aber die ich leicht errathen konnte...... Ich habe in der That dem Herzoge gerathen, Remchingen und nicht Sie zum Oberkommandanten zu ernennen."

„Herr Minister," rief Röder empört, „haben Sie mich deshalb rufen lassen, um mir dies zu wiederholen?"

„Beruhigen Sie sich, Herr Graf! Ich hatte meine guten Gründe. Baron Remchingen ist älter wie Sie, hat eine längere Dienstzeit, trug denselben militärischen Grad wie Sie; aber in der Reichsarmee und des deutschen Kaisers Majestät hätte ein Präteriren desselben zu Ihren Gunsten dem Herzoge sowohl als Ihnen, dem Bevorzugten, sehr übel vermerkt. Diese Ernennung war eine von den Verhältnissen gebotene politische Nothwendigkeit und um so weniger zu umgehen, als Remchingen auch zu dem Herzog in freundschaftlichster Beziehung steht, sein langjähriger Kriegsgefährte war, ihm treue Dienste geleistet, und mit Lebensgefahr vom Tode errettet hat.... aber ich bitte, überzeugt zu sein, daß ich wahrhaftig nicht Ihr Gegner bin, im Gegentheil, daß ich bestrebt sein will, Ihre Kraft und Ihre Dienste dem Herzoge und dem Lande zu erhalten, Herr Graf."

„Excellenz," entgegnete Röder stirnrunzelnd, „ich bedauere es, Sie mit den Verhältnissen unseres Landes so wenig vertraut zu sehen...... Sie kennen nicht einmal den Erbadel des Landes, nicht die ältesten Geschlechter...... ich bin nicht Graf, und Sie nannten mich schon mehrmals so ... oder beliebten Sie vielleicht, mir anzudeuten, daß es Ihnen nicht unbekannt ist, daß ich den Herzog Ludwig Eberhard gebeten, für mich beim deutschen Kaiser um den Grafenstand anzusuchen, und daß der stolze, freche Günstling, Graf Grävenitz, dies hintertrieb?"

„Es ist mir auch dies nicht unbekannt."

Röder wollte auffahren, aber Oppenheim drückte ihn auf seinen Stuhl nieder und fuhr fort:

„Ich wollte nur der Erste sein, der Ihnen zu Ihrer neuen Standeserhöhung von Herzen Glück wünscht ... Ihr edles Haus, Ihr Grafenstamm, möge blühen und gedeihen für ewige Zeiten ... Meine erste Amtshandlung als Minister dieses Landes war, dem Herrn Herzog allerunterthänigst vorzuschlagen, das jetzige Haupt des alten Stammes der Freiherrn von Röder von seiner Majestät, dem deutschen Kaiser, in den erblichen Grafenstand erheben zu lassen. Das Diplom wird Ihnen in den nächsten Tagen zugestellt werden. Wenn es Ihnen gefällig ist, dem Herzog Ihren Dank abzustatten, wird er denselben huldreichst entgegennehmen."

„Excellenz! das hätten Sie für mich gethan?!" rief Röder entzückt, beide Hände des Ministers ergreifend. „Sie hätten mich an das höchste Ziel meiner Wünsche gebracht... Sie wären mein hoher Gönner, mein Wohlthäter gewesen, während ich Thor! Sie für meinen erbittertsten Feind hielt.... Excellenz, kann Ihr großes Herz mir verzeihen?.... Ich beschwöre Sie, überzeugt zu sein, daß Sie von heute an keinen treueren, ergebeneren Diener haben werden als mich ... meine Gemahlin, eine geborene Gräfin Wulfingen-Donnersmark, wird überglücklich sein, daß ich ihren Brüdern nicht mehr im Range nachstehen werde.... Excellenz, Ihre Güte, Ihre Huld wird mir ewig unvergeßlich bleiben ... zählen Sie auf mich, mein letzter Blutstropfen soll Ihnen gewidmet sein!"

„Ich nehme die Versicherung Ihrer Freundschaft gerne an," meinte Oppenheim ernst.

„Nochmals meinen innigsten, heißesten Dank; ich eile, meine tiefgefühlte Erkenntlichkeit auch zu den Füßen Serenissimi niederzulegen."

Glückstrahlenden Antlitzes verließ der neuernannte Graf das Gemach des Ministers, daß er mit Wuth und Haß im Herzen betreten hatte.

Der Kammerdiener meldete den hochwürdigsten Landesprälaten und Oberhofprediger Tafinger.

„Ist sehr willkommen," sprach der Minister laut und langsam jedes Wort betonend, so daß es der Eintretende hören mußte. Dieser, ein stattlicher, kräftiger Mann, war in vollem Ornate.

„Euer Excellenz, ich komme in einer wichtigen Angelegenheit..... Das ganze Land ist hochbeglückt, daß unser allergnädigster Herzog Carl Alexander, den Gott recht lange erhalten möge, zur Regierung gelangte. Die erhabene Worte, die er bei der Thronbesteigung aussprach: ‚Die Gerechtigkeit wird die Grundlage meiner Regierung sein,' haben in den Herzen aller getreuen Unterthanen die höchste Freude hervorgerufen. Während das Volk unserem großen Kriegshelden, dem tapfern Herzog Carl Alexander jubelnd zujauchzte, hat es auch Ihre Ernennung zum Minister und Leiter der Regierung mit Befriedigung begrüßt. Wenn Sie auch dem Lande ganz unbekannt sind, so hat doch die Versicherung des Monarchen, daß er Sie als den Fähigsten und Redlichsten unter seinen Rathgebern befunden, das Volk vollkommen überzeugt, daß Sie nur sein Wohl, das Beste des Landes wünschen können ... Aber in diesen Freudenbecher mischt sich ein Wermuthstropfen und...... Excellenz, ich komme Namens des Würtemberg'schen Volkes mit einem Vorschlage, mit einer Bitte. — Gewähren Sie die Bitte, so wird das Volk Sie anbeten, Sie auf den Händen tragen...."

Der Prälat machte eine lange Pause; er blickte in das Gesicht des Ministers. Dieser stand ruhig, die Hände am Rücken, den Kopf leicht vorgebeugt, als wäre er sein Leben lang Minister gewesen, als würden die Worte, die einer der Mächtigsten im Lande — Tafinger war das Haupt der evangelischen Kirche und ein hervorragendes Mitglied der Landschaft — gar keinen Eindruck auf ihn machen.

„Euer Excellenz wissen es, unser allergnädigster Herzog ist schon vor langer Zeit, schon im Jahre 1712, zur katholischen Religion übergetreten, — und trotzdem ihm nach dem Landesrechte die Regierung zufiel, hatte er denn doch vorerst die allerhöchste Gnade, den Landesständen die Reversalien, welche die unantastbaren Rechte der evangelischen Kirche in bündigster Form garantiren, zu unterfertigen ..."

Der Minister unterbrach den Prälaten. Sie erzählen mir Bekanntes, hochwürdiger Herr! — Ich, Herr Ober-Hofprediger, war Derjenige, der dem Herzog dringend rieth, Stände und Land zu beruhigen — ich war Derjenige, der dem Herzog die Nothwendigkeit vorstellte, daß die Furcht vor dem Gewissenszwang, der der härteste und unerträglichste ist, beseitigt werden muß. Der Herzog, ein edler, gerecht denkender Fürst, ließ sich leicht überzeugen, und es bot keine übermäßigen Schwierigkeiten, sich mit den Herren Ständen zu vereinbaren."

„Sie, Excellenz, dessen staunenerregende Fähigkeiten ich in der kurzen aber segensreichen Wirksamkeit Ihrer Amtsthätigkeit kennen und bewundern gelernt habe," fuhr der Landesprälat fort, „gehören keiner christlichen Confession an. Das evangelische Land befindet sich daher in der eigenthümlichen Lage, einen katholischen Fürsten, und einen Regierungsleiter, einen Premierminister zu besitzen, der dem mosaischen Glauben angehört. Ich überlasse Ihrer hohen, weisen Einsicht zu beurtheilen, ob diese Verhältnisse normal sind.... Wenn Sie die Gnade hätten, sich zu entschließen, zur Landes-Confession überzutreten — das Volk wäre glücklich, der Herzog wohl zufrieden und Sie — in Ihrer Stellung unerschütterbar.... Excellenz, geben Sie dem Lande diese Beruhigung — werden Sie evangelisch!"

Tafinger war einen Schritt zurückgetreten und erwartete gespannt die Antwort des Ministers.

„Hochwürden! Ich bedauere, Ihre erste Bitte mit aller Entschiedenheit zurückweisen zu müssen. Nach meiner Ansicht kann ein Mensch seine Confession nur dann ändern, wenn er auch seine Ueberzeugung geändert hat. In welcher Weise, wodurch das geschehen kann, ist mir unklar; keineswegs aber ist dies bei mir der Fall ... Herr Landesprälat, ich bin als Jude geboren, und werde als Jude sterben.... Ich glaube, daß meine Confession dem Lande keinen Schaden zufügen wird. Sie sehen es, Hochwürden, in der kurzen Zeit unserer Regierung haben wir an manches Alte mit kräftiger Hand gerüttelt — haben manches Neue eingeführt.... Ich habe, wie Sie wissen, den protestantischen Bauern große Erleichterungen gewährt, ich habe den Wolfsthaler und das Spatzengeld — die Neujahrsgeschenke der Communen an ihre Beamten*) — aufgehoben und dafür den Judengroschen wieder eingeführt*). Die Lage meiner Glau[illegible]temberg, kaum geduldet, [illegible] habe ich nicht zu verbessern gesucht — und wissen Sie warum? — weil ich Jude bin .. Bei dem lebendigen Gotte, wäre ich Protestant oder Katholik — und die Gedanken, die in mir leben, wären dieselben.... ich würde Alles aufbieten, die Unglücklichen sofort von ihrem unverdienten Elende zu erlösen, — aber es soll auch nicht der Schein einer Parteilichkeit auf mich fallen. Ich hoffe, die Zeit ist nicht allzuferne, wo jeder Vernünftige einsehen wird, daß die Art, wie ein Mensch seinen Gott verehrt, nicht Grund zur Bedrückung, zur Verfolgung sein kann ... aber, ich wollte nicht davon sprechen; wollte Ihnen nur sagen, daß ich meinen Glauben nicht wechseln werde... nie! — und böte man mir einen Kaiserthron, — auch der Preis wäre mir zu niedrig!"

„Aber, Excellenz, das Volk wird nicht gerne Gesetze und Verordnungen aus der Hand eines Mannes empfangen wollen, der nicht einmal einem der christlichen Religionsbekenntnisse angehört...."

„Wenn das Volk über den Juden Oppenheim spricht, so muß ich dies ruhig ertragen; aber, hochwürdiger Herr Landesprälat, wenn man sich gegen die Gesetze und Anordnungen, die der Minister im Namen seines Fürsten befiehlt, aufzulehnen versuchte, würde man bald inne werden, daß ich gegen Jedermann, ohne Ansehen der Person, unnachsichtig sein und die Regierungsfeinde, Landesverräther und Rebellen niederzuwerfen, zu bestrafen, zu vernichten wissen werde ... Wenn Ihnen an meinem Wohlwollen gelegen ist, so bitte ich, diesen Gegenstand nicht mehr zu berühren."

Die Art, in welcher Oppenheim sprach, bewies, daß er weder der Schmeichelei noch der Drohung zugänglich war. Ta-

---

*) Historisch.

finger besaß viel Verstand; er sah ein, daß es am besten sei, rasch einzulenken.

„Excellenz," sprach er, „werden es gewiß in Ihrer hohen Einsicht nicht ungnädig aufnehmen, daß ich mich verpflichtet fühlte, das auszusprechen, was ich für das Land, für die Kirche, für den Herzog als das Beste erachtete — ich habe das Meinige gethan ...da Sie wünschen, daß ich darüber nicht mehr sprechen soll, so wird das auch nicht mehr geschehen."

„Also, ich habe Ihr Wort als Mann und Priester, daß Sie nie mehr darüber mit mir sprechen?"

Oppenheim streckte die Hand aus, in welche der Prälat seine legte.

„Als Mann und Priester!" wiederholte dieser. „Euer Excellenz gestatten wohl, daß ich mich jetzt zurückziehe; das Vorzimmer ist mit Audienzsuchenden gefüllt, ich wäre unbescheiden, Ihre kostbare Zeit übermäßig in Anspruch zu nehmen."

Der Minister verneigte sich artig, Tafinger tief, dann begleitete jener diesen bis zur Thüre.

Oppenheim nahm die Liste der zur Audienz Vorgemerkten zur Hand; er klingelte.

„Ich sehe auf der Liste einen katholischen Pfarrer und den Rabbiner der hiesigen Gemeinde; diese werden vor Allen, dann die Andern, und zwar die Längerwartenden zuerst vorgelassen," befahl der Minister dem eintretenden Kammerdiener.

Der katholische Pfarrer von Reutlingen trat ein. Es war dies ein Greis von mehr als siebzig Jahren, mit weißen Haaren und von ehrwürdigem Aussehen. Er hatte den Minister noch nie gesehen, und offenbar imponirte ihm dieser, denn der geistliche Herr schien einige Minuten das Wort nicht zu finden.

„Womit kann ich Ihnen dienen, hochwürdiger Herr?" frug Oppenheim freundlich.

„Excellenz ....die Katholiken Würtemberg's sind glücklich und jubeln, daß der erlauchte Herzog, der tapfere Kriegsheld, der berühmte Besieger der Ungläubigen, Carl Alexander, den Thron seiner Ahnen bestieg."

Oppenheimer lächelte. „Soeben hat mir auch Ihr evangelischer Amtsbruder seine Freude hierüber ausgedrückt ... offen gestanden, Ihnen glaube ich es leichter."

„Die Katholiken Würtemberg's," fuhr der Pfarrer ermuthigt fort, „hoffen, daß Ihr mächtiger Herr, unser allergnädigster Herzog, dem Gott die Macht verliehen, in unserem Lande wieder aufrichten wird die alten Heiligthümer und niederreißen wird die Altäre der Baalspriester ...."

„Herr Pfarrer, jeder ehrliche Mann muß Wort halten, ein Fürst um so mehr. Unser Herzog hat die Reversalien unterfertigt, welche erklären, daß die evangelische Lehre die Landes-Religion bleibt, das wird, das muß er halten, weil er ein edler, wackerer Regent ist... Würde ihm Jemand rathen, sein fürstlich Wort zu brechen ....Hochwürdiger Herr, ich bin nicht Protestant, auch nicht Katholik .... ich bin Jude! — aber beim allmächtigen Gotte, den würde ich als Landesverräther bestrafen!"

Der alte Herr bebte zusammen; es bedurfte längerer Zeit, bevor er sich zu sammeln vermochte.

„Excellenz," sprach er, „ich habe blos die religiösen Interessen meiner Kirche zu vertreten, das politische Gebiet will ich nicht betreten ...aber, Excellenz, Sie sind ein ergebener, treuer Diener unseres gnädigen Herzogs, er hat dies selbst am ersten Tage seiner Thronbesteigung öffentlich vor allen Großen des Landes ausgesprochen ....Wie müßte es sein Herz erfreuen, wie laut würden alle Katholiken Würtembergs aufjauchzen, wenn unser genialer Premierminister, dem Beispiele großer und weiser ehemaligen Glaubensgenossen folgend, die alte Religion abstreifte und mit seinem Herrn und Fürsten, der ihm mehr Freund als Gebieter ist, eines Herzens, eines Sinnes, eines Glaubens würde — es ist das doch das schönste, festeste Band, das sich um Menschen und Herzen schlingt!"

Ein leichtes, feines Lächeln überflog Oppenheim's Züge. „Herr Oberhofprediger Tafinger wollte mich zum Uebertritt zur evangelischen Lehre bestimmen; ich antworte Ihnen dasselbe, was ich ihm erwiedert habe ....Verlieren Sie kein Wort, ich bin Jude und bleibe Jude, — die Rechte des Landes müssen gewahrt werden ....aber daß man die Katholiken nicht bedrücken und zurücksetzen wird, — dafür wird bestens gesorgt werden."

Der Minister bemerkte, daß seine Versicherung, er werde auch nicht zum Protestantismus übergehen, tief beruhigend auf den Pfarrer gewirkt hatte.

„Hochwürdiger Herr! ich hätte noch recht gerne mit Ihnen gesprochen, aber es warten noch Viele, die mich zu sprechen wünschen. Kommen Sie recht bald wieder zu mir, dann hoffe ich, werde ich länger Zeit haben, und besprechen wir wohl noch Mehreres. Ich werde mir Ihren Rath in Angelegenheiten der katholischen Bevölkerung oft erbitten müssen."

Mit einer gnädigen Handbewegung entließ der Minister den Pfarrer, auch diesen bis zur Thüre geleitend.

(Fortsetzung folgt.)

Unsinn.

Wolf Maier, dessen Gattin zwar sehr zanksüchtig, aber dafür ziemlich häßlich gewesen sein soll, fragte sie einmal: „Warum heißt du „Gütel", weil du so bös bist? warum heißt du nicht „Schöndel", weil du so „mieß" bist?"

Es war in Bayern am Main bei einer „Cehbrah"-Versammlung, da erhob sich ein Mitglied und sprach:

„Ihr wisset, daß ich kein Redner bin, aber bei dieser Gelegenheit muß ich laut eine Rede reden gegen den Vorredner, der so viel geredet hat."

Gegner: „Warum schreit Ihr denn so?"

Redner: „Wer schreit? Er schreit, schreit er, daß ich schrei. Wai geschrieen, wenn das ist geschrieen! wenn man die Wahrheit schreit, schreien sie, man schreit."

„Eine großartige Kleinigkeit," sagte Herr Schmidt, als man ihn an den Hudson-Fluß geführt, „bei uns zu House heißt man das den Elbe, und das ist viel größer. Lauter amerikanischer Humbug!"

„Wie kommt es denn, daß die Deutschen ein so schlechtes Deutsch sprechen, daß man sie kaum verstehen kann?" frug ein gelehrter Professor seinen deutschen Hausmeister.

„Sehen Sie, Herr Professor," sagte der Hausmeister, „das kommt daher, daß keine Deutsche herüber kommen. So z. B. ich bin aus Baden, meine Frau ist eine Hessin und mein Assistent ist ein Sachse; es kommen gar keine Deutsche herüber."

„Wohnt in diesem schönen Hause auch ein Jude?" fragte ein Bauer.

„Nein!" sagte der Gefragte, „darin wohnt der Rabbiner."

Seesen. — Der jüngst in Hamburg verstorbene Kaufmann Philipp Simon, geboren in Bodenteich den 10. December 1808, war in den Jahren von 1820 — 1826 Zögling der Jacobson-Schule in Seesen. Aus Dankbarkeit gegen die Stätte seiner Bildung hat er dem Pensionsfond der Jacobson-Schule testamentarisch ein Legat von 3000 Mark vermacht.

Die Aufregung ungeschwächt.

Ein Beweis, daß das schreckliche Geständniß jenes Arztes wahr ist.

Clereland. O., Herald.

Gestern und vorgestern kopirten wir aus dem Rochester, N. Y., „Democrat und Chronicle" in unseren Spalten eine bemerkenswerthe Erklärung des Dr. J. B. Henion, eines in jener Stadt sehr bekannten Herrn. In jenem Artikel erzählte Dr. Henion von seinen wunderbaren Erfahrungen und am nächsten Tage veröffentlichten wir aus demselben Blatte einen zweiten Artikel, welcher über die Aufregung berichtete, welche in Rochester und anderswo durch Dr. Henion's Erklärung verursacht wurde. Es ist fraglich, ob jemals zwei Artikel veröffentlicht wurden, welche unter Aerzten und Laien so große Aufregung verursachten.

Da wir seit der Veröffentlichung jener zwei Artikel mit Erkundigungsschreiben überschwemmt wurden, so schickten wir Briefe an Dr. Henion und H. H. Warner & Co. mit der Anfrage, ob irgend welche weiteren Beweise geliefert werden könnten. Hier sind dieselben:

Meine Herren! — Ich verdanke mein Leben und mein gegenwärtiges Wohlbefinden gänzlich der Macht von Warner's Safe Cure, welche mich thatsächlich vom Rande des Grabes riß. Es ist durchaus nicht überraschend, daß die Leute meine Erklärung (welche in jeder Hinsicht wahr ist) in Zweifel ziehen, denn meine Genesung war für mich ein ebenso großes Wunder als für meine Aerzte und Freunde. * * *

Dr. J. B. Henion.

Rochester, N. Y., 21. Jan.

Meine Herren! — Den besten Beweis dafür, daß die Erklärung von Dr. Henion vollständig auf Wahrheit beruht und anderenfalls gar nicht veröffentlicht worden wäre, bildet folgendes Zeugniß der besten Bürger von Rochester und eine von Rev. Dr. Foote veröffentlichte Karte.

H. H. Warner & Co.

An Die, welche es angeht: Wir sind persönlich oder per Renommee mit Dr. Henion bekannt und glauben, er würde keine Erklärung veröffentlichen, welche nicht buchstäblich wahr wäre. Wir sind ebenfalls persönlich oder per Renommee sehr gut bekannt mit H. H Warner & Co., den Eigenthümern von Warner's Safe Cure (durch welches Dr. Henion kurirt worden zu sein behauptet), welche sowohl in commercieller als in persönlicher Hinsicht hier einen ungemein hohen Rang einnehmen, und wir glauben, daß die Firma keine Erklärungen veröffentlichen würde, welche nicht buchstäblich und in jeder Hinsicht wahr wären.

C. R. Parsons (Mayor von Rochester).

Wm. Purcell (Redakteur der Union and „Advertiser.")

W. D. Schuart (Ex-Surrogate von Monroe Co).

Edward A. Frost (Ex-Clerk von Monroe Co.).

E. B. Fenner (Ex-Distriktsanwalt von Monroe County).

J. M. Davy (Ex-Congreßmitglied, Rochester).

John S. Morgan (Countyrichter, Monroe Co.).

Hiram Sibley (Kapitalist und Samenhändler).

John Van Voorhis (Ex-Congreßmitglied).

An den Redakteur der „Living Church", Chicago, Jll.

Am 31. Dezember wurde im Rochester (N. Y.) „Democrat und Chronicle" eine Erklärung von Dr. A. B. Henion veröffentlicht, worin derselbe erzählt, wie er durch Warner's Safe Cure von der Bright'schen Nierenkrankheit in ihren letzten Stadien gerettet wurde. In dieser Erklärung heißt es von mir, daß ich Dr. Henion empfohlen habe, das Heilmittel zu gebrauchen, welches er auch nahm und durch welches er kurirt wurde. Die Erklärung des Dr. Henion ist, soweit ich in Betracht komme, wahr, und ich glaube, daß sie es auch in jeder anderen Hinsicht ist. Er gehörte zu meinen Pfarrkindern und ich besuchte ihn während seiner Krankheit. Ich drängte ihn, die Medizin zu gebrauchen, und würde dies Jedem empfehlen, welcher von einem Leber- oder Nierenleiden geplagt ist.

Israel Foote (D. D.)

früh Rector der St Paul Episcopal Church, Rochester, N.Y.

Angesichts so bestimmter Beweise scheint es unmöglich, noch weiter zu zweifeln.

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah" angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubscribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah" zu bestellen, und wünschen wir, daß Diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Jährlicher Subscriptions-Preis: $2.00.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Nach irgend einem Orte Europas, portofrei: $2.50.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 5. März 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

In der Industrie-Ausstellung in New-Orleans gaben die Direktoren einen „deutschen Tag", nämlich einen Tag der Festlichkeit auf deutsch, in deutsch und für das deutsche Publikum, und dieser „deutsche Tag" war am Sonntag, was im Lager des Puritanismus Entsetzen hervorrief. Dessen ungeachtet war das Fest höchst gelungen, stark besucht und allseitig befriedigend. Gesang, Musik und Beredsamkeit hoben die Gemüthlichen zur freudigen Stimmung und Jeder ging beglückt nach Haus.

Nachdem Herr A. Straßburger, Ex-Mayor von Montgomery, im Namen des Direktoriums die Anwesenden in wohlgesetzter Rede begrüßt hatte, ließ der Festredner, Herr Charles F. Buck, sich in einer glanzvollen Rede vernehmen. Unser Raum gestattet nicht, die ganze herrliche Arbeit des Herrn Buck wiederzugeben, doch heben wir zwei charakteristische Stellen für unsere Leser daraus hervor:

— — „Man hat uns vorgeworfen, der Tag entspreche dem Zwecke nicht: nun denn, so entspreche der Zweck dem Tage! Die Theologen mögen unter sich ausmachen, was es bedeutet, den Sabbath heilig zu halten; uns Deutsche werden sie nie überzeugen können, daß es ein Verbrechen ist, am Sonntag froh, freudig und glücklich zu sein, in dem Genuß der Gaben und der Wollust der Empfindungen, die Gott selbst in unsere Herzen eingepflanzt hat. Unendliche Liebe ist die erhabenste Eigenschaft seines Wesens: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,' ist der Hauptlehrsatz der neuen Offenbarung. In dem beschränkten Kreise unseres Wissens können wir uns kein Bild vorstellen, das seinem Blicke angenehmer sein soll als die Vereinigung der strebenden Menschenkinder, in ihrer Schwäche sich gegenseitig zu unterstützen, zu erheben und zu veredeln, unendliche Liebe ausbreitend aus wonneglühenden Herzen, überfüllt mit Wohlwollen gegen jedes menschliche Wesen? Ich überlasse die Antwort einem Jeden nach der Stimme seines eigenen Gewissens und dem Zeugniß seines eigenen Bewußtseins."

— — „Zum Schlusse laßt uns noch der allmächtigen Vorsehung unseren Dank darbringen, daß es uns erlaubt ist, als Bürger einer großen Republik, ohne unsere Pflichten gegen unser Adoptiv-Vaterland zu verletzen — so den Erinnerungen und den Gefühlen, welche wir für die natürliche Mutter hegen, zu huldigen. Wir dürfen nicht vergessen, daß es noch größere Dinge in der Welt als Deutschland selbst, und eines davon ist der Weltbürger der Republik der Zukunft. Dieser kann sich nur entwickeln unter dem treibenden Sporn der persönlichen Freiheit. Ich habe von jeher die Constitution der Ver. Staaten als das Evangelium einer neuen Cultur betrachtet. Sie anerkennt das Prinzip der Gleichheit aller Menschen und gibt somit dem Problem der Selbst-Entwicklung freie Bahn. Mit diesen Rechten ausgestattet stehen wir hier, zu Haus auf fremdem Boden. Es ist Pflicht, zu sorgen, daß die Wohlthat, die wir genießen, durch unseren Eifer und unsere Treue zum Nutzen der Menschheit bewahrt wird. Komme was das wolle, möge die Geschichte niemals zu erzählen haben, daß der Deutsche und seine Nachkommen sich der Freiheit unwürdig und dem neuen Vaterlande undankbar gezeigt haben. Und das Vaterland soll deshalb nicht zurück gesetzt sein. Aber das Wohl der Menschheit ist über der Größe der einzelnen Nation."

Der jüngst verstorbene Dr. L. Adler war früher Rabbiner in Unzenhausen, dann Bezirksrabbiner in Kissingen und zuletzt Landesrabbiner in Kassel, welches Amt er vor wenigen Jahren wegen Kränklichkeit und Altersschwäche niederlegte. Nachdem er die treue Gefährtin seines Lebens verloren, ließ er sich in Wiesbaden bei einem Verwandten nieder. Seine literarische Wirksamkeit begann er durch Herausgabe einer Zeitschrift, die jährlich in 6 Heften erschien, zur Belehrung und Erbauung (München, 1839—45). Später veröffentlichte er Vorträge und Predigten, deren Hauptthema die Humanität war. Einen thätigen Antheil nahm er an den beiden Rabbinerversammlungen zu Kassel und Berlin und an den beiden Synoden. Er war ein milder, friedliebender Charakter, der wahre Menschenfreundlichkeit bethätigte und von gründlicher rabbinischer Gelehrsamkeit. Wenn irgend Jemanden, so machte ihn „das Herz zum Redner", und, wenn Anfangs seine Rede langsam und breit dahinfloß, so schwoll sie durch die Gefühlserregung, die sich seiner bemächtigte, bald zu einem Strome an, der die Zuhörer mit fortriß. Seine Ehe blieb kinderlos.

Montagsplaudereien.

Von H. Zirndorf.

XXXIII.

Reform-Judenthum und die Chickering-Hall-Kritik. Zugleich Besprechung von Prof. Felix Adler's Reformed Judaism, a lecture delivered before the Society for Ethical Culture at Chickering Hall, Nov. 22, 1885. New York 1885.

15. Februar 1886.

(Fortsetzung.)

Wir wissen überhaupt nicht, wie wir mit Professor Adler daran sind. Was soll man z. B. aus seiner bombastischen Verherrlichung Jesu machen? Einen schwungvollen Christus-Panegyrikus kann ich mir recht gut bei Augustin, Eusebius oder dem Kardinal Manning erklären; ja, ich kann bei den Heiligthümern der nichtjüdischen Welt ein ehrerbietiges Schweigen beobachten. Ein entgötterter, unitarischer Jesus dagegen, wie ihn Renan, Theodor Parker oder Martineau sich denken, bietet schon mehr historische Schwierigkeit, besonders wenn er als das einzig mögliche Menschheitsideal hingestellt wird. Allein es soll keine Untersuchung wegen der Vorrangs hier angestrengt werden; Eifersucht wegen unseres Moses darf und wird uns nicht entzweien. Waren es ja doch zumeist nichtjüdische Zuhörer — wir haben Grund zu dieser Bemerkung — welche zu der ostensibeln Jesus-Glorifikation des Ethikers ihre Glossen machten.

Vielleicht bietet uns aber die in Rede stehende Broschüre einen besseren Anhaltspunkt. Eine solche Kundgebung wird ja nicht zum müßigen Zeitvertreib in die Welt hinausgesandt: es ist immerhin ein Aktenstück, woran man sich halten kann. Die Broschüre kündigt sich als eine Vorlesung über das Reform-Judenthum an; allein, daß es vornehmlich auf eine Verurtheilung dieser Richtung abgesehen ist und daß kaum ein gutes Haar an ihr gelassen wird: darüber bleibt der Leser und Zuhörer nicht lange in Zweifel.

> „Ich brauche Ihnen nicht zu sagen — heißt es S. 6, — daß eine volle Anerkennung Dessen, was in der Vergangenheit groß gewesen, sehr wohl vereinbar ist mit der nachdrucksvollen Verwerfung Dessen, was in der gegenwärtigen Richtung als schwächlich dasteht."

Man könnte füglich die Frage aufwerfen: wenn die Reform in Wirklichkeit eine so schwache und werthlose Sache ist, wozu brauchen die Herrschaften in Chickering-Hall das Alles zu wissen? War es denn auch eine gute, ethische, freundnachbarliche Handlung, sie über unsere etwaigen Spaltungen und die kleinen Differenzen in unserem Religionshaushalt aufzuklären? Es wäre doch wohl besser, wenn die Wißbegierigen in der Gesellschaft für ethische Kultur sich die gründlichen Bücher und Arbeiten der jüdischen Reform-Theologen kaufen und dergestalt an der Quelle schöpfen würden. Durch ein paar absprechende und aufreizende Sätze wird, das räumt wohl Jeder ein, kein sehr anschauliches Bild geliefert. Herr Dr. Gottheil hat (im „American Hebrew" No. 10. ff.) uns eine ausführliche Widerlegung der Adler'schen Sätze gegeben, weshalb ich mit Beziehung auf diese Arbeit mich hier nur bei einigen spezielleren Punkten zu verweilen brauche. Und durch die angeführte Widerlegung wissen wir, was man übrigens schon längst vermuthete, daß die Pietät und das Wohlwollen für jüdische Menschen und Dinge dort oben in der Chickering-Halle etwas dünn gesäet ist. Sollte Herr Professor Adler dies auch bereits an sich und seinem Werke erfahren haben? sollten die Flitterjahre der Volksgunst und beifälligen Aufmerksamkeit auch hier schon halb verflogen sein? Es thäte uns leid um ihn, denn wir zweifeln nicht an seinem persönlichen Werthe und wünschen aufrichtig, daß sein schöner Vorname: Felix an ihm zur Vorbedeutung werde. Nur hüte er sich, die Lücken der Popularität mit Zerrbildern jüdischer Dinge flicken zu wollen. An dieser Klippe ist schon mehr als eine literarische Reputation kläglich gescheitert. Er hat uns gönnerhaft mit Rathschlägen regalirt: er wird sich auch die unsrigen gefallen lassen müssen.

Zuerst hieß es: „Das Judenthum ist todt; nehmet Notiz von dieser Sterbeanzeige und kommt, ihr Alle, und werdet seine lachenden oder, wie es eben kommt, mit weinerlichem Ernst auftretenden Erben." Jetzt aber ist die Losung dahin abgeändert, daß nur in der orthodoxen Form das Judenthum groß dastand, daß aber diese Reform von gestern nur die Wirkung haben könne, jene großartige Religion von Grund aus zu verderben.

Hier sind nun, bevor wir weitergehen, erst einige logische — — Kuriositäten in's Auge zu fassen. Wenn das alte Judenthum, wie Herr Adler öfters behauptet hat, todt oder dem Absterben nahe ist, —und wenn es nicht für todt ausgegeben würde, wozu wäre dann die ganze Chickering Hall-Bewegung nütze?—nun dann hat ja die Reform weiter keinen großen Schaden angerichtet: sie hat, echt Fallstaffisch, eine todte Sache gewissermaßen noch todter gemacht. Allein nach der ex cathedra-Definition der Chickering Hall-Platform ist die Reform schlimmer als die Orthodoxie, d. h. dem einmal angenommenen Standpunkte gemäß: todter als todt. Wie aber die todtere Sache der todten den Garaus machen kann, das begreife, wer da will. Aber nein, die Sache liegt ja auf einmal ganz anders: das alte Judenthum allein ist großartig, ist einheitlich, entpreßt dem Beobachter Achtung u. s. w. Das moderne Judenthum dagegen ist kahl, flach, haltlos, inhaltslos. Die Reformer sind hohle Doktrinalisten, welche eben durch das Gewicht, das sie auf Glaubenssätze legen,

> „sich von ihrer Basis entfernt haben, wodurch sie ihre Schwäche verrathen und die Ursache des Scheiterns ihrer Anstrengungen öffentlich enthüllen." S. 11.

Auch in Pittsburg wäre nichts Ordentliches geschehen und nur der alte Irrthum wiederholt worden. Und dann ruft man uns höhnisch zu:

> „Gratuliret euch, ihr Reformjuden Amerikas! Ein neuer Ritus ist angekündigt für die Sabbathschule; ein Ritus für die häusliche Andacht!"

Es liegt auf der Hand, daß diese Lobrede auf die Orthodoxie keine völlig aufrichtige ist. Sie erinnert an das, was unsere Weisen von der Fürsprache der persischen Eunuchen anmerken: Nicht aus Liebe zu Mordechai, aus Haß gegen Haman hätten sie so gesprochen. Man könnte einwenden, daß die Reform, nach Herrn Adler's eigener Aufstellung, das indirekte Verdienst hat, die Orthodoxie zu frischem Ansehen gebracht zu haben; und somit wäre die Reform denn doch keine so völlig werthlose Sache, sondern immerhin zu etwas nütze gewesen. Allein die Orthodoxie juble nur nicht zu früh; auch ihr wird trotz aller sonstigen Komplimente nicht viel Gutes nachgesagt; denn auf Seite 9 wird sie mit einem geschmolzenen Gletscher verglichen. Was konnte demnach die Reform Besseres thun als an die Stelle dieser geschmolzenen Masse einen neuen Stabilitirungsprozeß zu setzen?

Aus dieser Blumenlese von Widersprüchen kann der geneigte Leser sich nach Lust und Laune aneignen, was er will.

Wenn irgend etwas für den hohen Werth der jüdischen Reformbestrebungen spricht, so ist es der Haß, womit apostatische, antijüdische und antireligiöse Richtungen aller Art von jeher selbst gegen die edelsten Verbesserungsversuche im Innern des Judenthums zu Felde zogen. Und psychologisch aufgefaßt, ist mir eine solche Polemik gar sehr begreiflich. Man hat allem Israelsbegriff den Rücken gewendet, sich entweder an eines der vielen ——ismen angeschlossen oder, weil keiner dem Ideale entsprach, sich mit etwas Philosophie, schon oft dagewesener Ethik und sonstiger Phraseologie auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege, — wie es in den Heirathsanknüpfungs-Inseraten heißt — ein neues System zusammengezimmert. Allein das war das alte, bet- und ceremoniensüchtige Israel, von dem man Reißaus genommen, das Judenthum mit seiner dreifachen Inkrustation von Gesetzen — dem Sinai, dem Talmud und dem rabbinischen Mittelalter — wie der Redner auf S. 7 es nicht unrichtig bezeichnet. Das ist das Judenthum mit der Jerusalem-Sehnsucht, welchem Herr Adler mit sehr zweifelhaftem Geschmacke sein Mitleid aufoktroyirt von wegen der alten Titus-Tragödie, dabei das rothe Märtyrerhemd schwingend und in ein neumodisches weinerliches Hepp-Hepp ausbrechend. Hierosolyma est perdita! Der edle Schleiden hat vor einigen Jahren so ziemlich dasselbe gesagt, nur in einer etwas gesitteteren, feineren, ethischen Form und mit weit mehr historischem Verständniß. Die Enkel jener Märtyrer, wenn wir dem Jenenser Professor glauben dürfen, wurden die eigentlichen Lehrer der Menschheit; und ob sie dabei aus dem Wilnaer Siddur oder dem Minhag-Amerika beteten: was geht das euch an?

„Doch, doch!" sagen die Ausgetretenen: „es ist uns sehr viel daran gelegen. Denn es ist ganz unerhört, was sich da hinter unserem Rücken zugetragen: ein Judenthum mit frischen, veredelten Formen, selbstbewußt, lebenskräftig, mit einer gesunden Ethik und einem Deutero-Jesaianischen Auftrag an die Menschheit. Nein, so haben wir nicht gewettet; denn wenn das so weiterginge, dann hätten ja die im alten Lager Zurückgebliebenen es viel besser als wir; und wir hätten nur den schnöden Spott davon; denn einem edeln, mit praktischen Zeitideen genährten Judenthum gegenüber hat der Austritt wahrlich keinen Zweck und keinen Verstand."

Nun, diese Verlegenheit, welche die antijüdischen Elemente beim israelitischen Fortschritt verspüren, hat für uns höchstens eine amüsante Seite. Es mag aber auch eine nicht geringe Denk- und Gedächtnißfaulheit bei diesen Protesten mit unterlaufen. „Ein Judenthum — so denken diese Leute — ist ja schon schwierig genug zu studiren; und nun gar noch ein paar Reform-Judenthümer mit ihren verschiedenen Schattirungen und Nüancen: wo soll denn das enden!" Wir erklären aber, daß wir uns durch die Trägheit Außenstehender bei der Ordnung unserer inneren Angelegenheiten durchaus nicht geniren lassen.

(Schluß folgt.)

Die Kleinodien Egyptens

— oder —

Die wahre Volksgunst.

Predigt am Danktage vor der Beth-El-Gemeinde, Detroit, gehalten von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Namentlich erlangten aber jene köstlichen Darleben dadurch eine gewisse traurige Berühmtheit, daß man sie als Ausgangspunkte benützte, um gegen die Bibel und schließlich auch gegen Israel selbst die schwersten Anklagen zu erheben. Was die heilige Schrift speziell betrifft, so hat Robert Ingersoll in neuester Zeit an Rücksichtslosigkeit und frivoler Spottsucht vielleicht das Unglaublichste geleistet. Doch ist der volksthümliche Vorleser hierin nur der getreue Nachbeter einiger deutschen Aufklärer aus der Hegel'schen Schule. Daumer, sonst nicht ohne wissenschaftliches Verdienst, und Andere haben eine Gründlichkeit, die einer bessern Sache werth wäre, auf ihre bezüglichen Streitschriften verwendet.

Man kann aber nicht leicht gegen das heilige Wort seine Angriffe schleudern, ohne uns Israeliten selbst gleichzeitig einen sichtlichen Makel anzuhängen. Wir sind mit unseren besten Zielen und Zwecken zu enge mit der großen Urschrift verwebt: Israels guter Ruf in der geistigen Welt steht und fällt mit dem erhabenen Buche.

Wie soll man aber den Vorgang mit den egyptischen Darlehen zu vertheidigen suchen? wie das biblische Wort mit den großen Vernunft- und Sittengesetzen in Einklang bringen? In der That eine ernste, schwer wiegende Frage.

Vielleicht denken Manche, die in der talmudischen Agada belesen sind, die Sache sei gar nicht so schwer. Es sei schon einmal versucht worden, und man habe die Ankläger glücklich zum Schweigen gebracht. Denjenigen, welche diese Ansicht hegen, schwebt jedenfalls die bekannte talmudische Erzählung in der Erinnerung vor. Ich will die Geschichte der Vollständigkeit halber in Kürze erwähnen, wenn ich auch mit dem Vertheidigungsverfahren selbst mich nicht einverstanden erklären kann.

„Die Alexandriner — heißt es in jenem Berichte — strengten einmal gegen die Israeliten einen riesigen Prozeß an, und der macedonische Eroberer, Alexander der Große, sollte entscheiden. ‚Gebt uns die Gold- und Silbergefäße heraus,' riefen die Egypter, ‚die euere Voreltern uns abgeborgt!' — ‚Es soll geschehen,' erwiderte Gabiha ben Pesisa, Israel's kluger Anwalt; ‚allein, zahlet auch ihr uns den Lohn, den ihr uns für vierhundertunddreißigjährige Knechtesarbeit noch schuldet.'"

Sanhedrin 91 a.

Die Alexandriner, heißt es weiter, nahmen Reißaus; sie ließen ihre Rechtssache fallen. Allein Vernunft und sittliches Gefühl halten Stand; sie lassen sich nicht so leicht durch dieses sophistische Plaidoyer besiegen. Historisch wichtige Handlungen eines großen Volkes können mit solchen Opportunitäts-Gründen schicklicherweise nicht vertheidigt werden. Auch ist, wenn man tiefer eingeht, eine solche Vertheidigungsweise Gottlob gar nicht von nöthen.

Nein, die Sache liegt bei weitem anders. Sie ist, wie so manche andere Verhältnisse und Erzählungen in der heiligen Urkunde, rein sinnbildlich zu fassen. Nicht das Darlehen selbst, sondern der dadurch ausgeprägte Gedanke ist es allein, welcher für die Nachwelt jetzt noch Bedeutung hat. Der Gedanke aber, der eigentliche Inhalt der egyptischen Werthsachen kann, wie mir scheint, nur ein ganz bestimmter sein. Diese kostbaren Gegenstände dienen uns als vollgiltiger Beweis für den unverwüstlich gesunden Sinn des Volkes und der Massen, gegenüber dem künstlich in Szene gesetzten Judenhasse.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York, Anfang März.

Ordens-Angelegenheiten.

Unserer kurzgefaßten Notiz über die Jahresversammlung und 24. Jahresconvent der Distrikt-Großloge No. 1, des Ordens „Kesher Shel Barzel", welche die östlichen und mittleren Staaten sowie Canada umfaßt, lassen wir heute einen ausführlicheren Bericht über die Thätigkeit derselben im letzten Jahre folgen:

Nach den von den verschiedenen Großbeamten eingereichten und verlesenen Berichten zählt der Distrikt 140 Logen mit 4,366 gutstehenden Mitgliedern. Die Einnahmen der Distrikt-Großloge betrugen während des vergangenen Jahres $90,000, die Ausgaben $85,500. An Kranken-Unterstützungen und Begräbnißkosten wurden $12,000 und an „Endowments" $49,000 ausbezahlt, indem 49 Mitglieder im verflossenen Jahre starben. Die Trustees des „Endowment"-Fonds berichteten eine Totaleinnahme von $52,574.61 gegen eine Totalausgabe von $49,811.15; bleibt ein Ueberschuß von $2,763.46 in Händen des Schatzmeisters. Das Gesammtkapital der verschiedenen Logen des Distrikts beläuft sich auf $70,000 und der im Besitz derselben befindliche Betrag des Tilgungsfonds auf $90,000. Aus dem Bericht des Großpräsidenten geht hervor, daß sich der Orden in einer außerordentlich günstigen finanziellen Lage befindet und prosperirt. Die vorgenommene Neuwahl von Beamten für das kommende Geschäftsjahr ergab folgendes Resultat:

Isidor Lindemann, Groß-Präsident; Charles L. Cohn, 1. Vice-Präsident; Leonhard Leisersohn, 2. Vice-Präsident; Harris Rosenthal, Sekretär; Joseph Harris, Schatzmeister. Präsident des „Board of Endowment", Georg Gottheimer; Schatzmeister desselben, Newman Cowen.

Das im nächsten Jahre abzuhaltende 25-jährige Stiftungsfest des Ordens soll mit besonderem Pompe gefeiert werden.

Ein Committee von fünfzehn Repräsentanten wurde ernannt, praktische Gesetzvorlagen zur Sicherung der Permanenz des „Endowment"-Fonds zu verfassen; dieselben wurden praktisch gefunden und mit einigen wesentlichen Abänderungen einstimmig angenommen.

Herr M. Warby Platzek, Ex-Großpräsident der Distrikt Großloge No. 1, wandte sich in längerer eindrucksvoller Ansprache an die Großloge, die Bestrebungen des „Hebrew Technical Institut" zu unterstützen, indem man demselben einen Geldbeitrag bewillige; es wurde einstimmig angenommen, dem Institut seitens der Großloge $100 zukommen zu lassen und ein Fünfer-Committee ernannt, die Logen des Ordens für die Zwecke des Instituts zu interessiren und dieselben zu Geldbeiträgen für das Institut aufzufordern.

Der Orden der „Freien Söhne Israels" bewilligte in ihrem Jahresconvent ebenfalls dem „Hebrew Technical Institut" einen Beitrag von $200.

Der „Unabhängige Orden Treuer Schwestern", resp. deren erste Loge Emanuel-Loge No. 1, wird am 21. März ihr vierzigjähriges Stiftungsfest durch ein Bankett und Ball feiern.

Die monatlichen Versammlungen des „Fortbildungsvereins des Ordens Treuer Schwestern" erfreuen sich eines sehr zahlreichen Besuches seitens der Mitglieder und deren Freunde; die letzten Versammlungen boten mustergültige Original-Vorträge der Damen M. Obermeier und Johanna Krause, sowie viele anerkennenswerthe Leistungen in Musik, Gesang und Declamation.

Unsere „Jungen Männer-Vereine"

sind diesen Winter ganz besonders thätig und eifrig in Förderung ihrer Zwecke, die besonders in geselligen Zusammenkünften gipfeln, bei denen deklamatorische, musikalische und auch rhetorische Genüsse geboten werden.

Vor der „Y. M. A." des Tempels „Ahawath Chesed" sprach der beliebte Redner, Exrichter Joseph Koch, vor einer den großen Saal des Erdgeschosses des Tempels gänzlich füllenden Versammlung über das Thema: "What I want to know". Der fesselnde Vortrag, mit drastischem Humor gewürzt, wurde sehr beifällig aufgenommen. Rev. Dr. Alexander Kohut folgte mit Uebersetzungen talmudischer Sprichwörter, die vielfach auf das heutige Leben eben so passend als vor mehr als tausend Jahren sehr interessant und belehrend waren. Frau Minnie Kreielsheimer erfreute die Anwesenden durch ihre schöne Stimme und herrlichen Gesangsvortrag.

Die „Y. M. A." des Tempels Beth-El gab letzte Woche eine außerordentlich gut besuchte Abendunterhaltung im Lexington Avenue Opernhaus; das Programm war ein gut gewähltes und reichhaltiges und währte bis nach 11 Uhr, worauf sich die junge Welt mit Tanzen vergnügte. Die Vereinigung wurde im Oktober 1879 durch den Einfluß des Predigers der Beth El-Gemeinde, Dr. K. Kohler, in's Leben gerufen, und wirkte seitdem in anspruchsloser Weise durch monatliche Zusammenkünfte, bei welchen belehrende and unterhaltende Vorträge mit musikalischen Genüssen in anregender und fördernder Weise abwechselten. — Die vorerwähnte Abendunterhaltung war die erste, in welcher die Vereinigung vor die Oeffentlichkeit trat, und der große Erfolg beweist, wie viele Freunde sich dieselben durch ihre Bestrebungen erworben haben.

Die „Y. M. H. A." gab am vergangenen Sonntag Abend die erste Unterhaltung ihres literarischen Zweigvereins, bei welcher Herr Julius Levy, der Präsident desselben, die Eröffnungsrede hielt. An der Debatte: „Hat die Kanzel einen größeren Einfluß auf die Civilisation als die Presse?" betheiligten sich die Herren: J. Schmidt, Leo S. Herzog, L. Hyneman und E. D. Graff; Herr M. Worley Platzek fungirte als Schiedsrichter. Die Entscheidung fiel zu Gunsten der Kanzel aus.

Nobid.

Pittsburg, Pa.—Im 7. Ave. Hotel fand am 23. Februar die Trauung von Frl. Clara Einstein, Tochter des wohlbekannten Holzhändlers Leopold Einstein und Nichte des fidelen „Joe" Einstein, mit Herrn Victor Nußbaum von Cleveland statt. Die Trauungsceremonie wurde von Rabbi Dr. Mayer in feierlicher Weise vollzogen und betheiligten sich sodann die eingeladenen Gäste, etwa 90 an der Zahl, an einem ausgezeichneten Hochzeitsmahle, bei welchem von Rabbi Mayer und den Herren Deutsch, Schlesinger, Hexter, Diesenburg, Kaufmann und Hirsch auf das Wohlergehen des neuen Paares Toaste ausgebracht und eine große Anzahl Gratulations-Depeschen verlesen wurden.

Außer den zahlreichen hiesigen Verwandten und intimen Freunden des Hochzeitspaares waren an Fremden anwesend:

Herr Stein und Gemahlin, Herr Mahler und Gemahlin, Herr H. Schlesinger,

Herr J. C. Manche und Schwester, Herr J. W. Deutsch, Herr Sal. Herter, Frl. Sarah Schwab, Herr B. Nußbaum, sämtlich von Cleveland; Herr J. Garrison und Gattin von Brookville; Herr L. Diesenburg von Donegal, Pa., und Andere.

Das neue Ehepaar wird sich in Cleveland häuslich niederlassen, wo Herr Nußbaum geschäftlich thätig ist.

(„Pitts. Volksblatt.")

Die Pittsburger Rabbinerversammlung.

(Der folgende Aufsatz, den in Frankfurt am Main erscheinenden „Wissenschaftlichen Monatsblättern" des gesinnungstüchtigen und gelehrten Dr. Adolph Brüll entnommen, bietet neben manchen barocken Ansichten und Excerpten, auch sehr viel Gutes und Beherzigenswerthes und kann unseren orthodoxen Heißspornen als Muster einer ziemlich vorurtheilsfreien, ja stellenweise freundlichen Beurtheilung der Pittsburger Platform vor Augen gehalten werden. Für Freunde des Fortschrittes dürfte es aber noch ein besonderes Interesse haben, wahrzunehmen, in welchem Reflexe sich unsere Bestrebungen auf der anderen Seite des Weltmeeres darstellen. Z)

Die sonderbaren Contraste und Erscheinungen auf dem Gebiete des Judenthums scheinen noch durch eine besondere Species vermehrt werden zu sollen. Amerika, unser Antipode, scheint es auch auf geistigem Gebiete zu sein. Wir referiren über die kürzlich in Pittsburg abgehaltene Rabbinerversammlung, zuvor jedoch wollen wir über einen Zwischenfall berichten, der in England die Aufmerksamkeit auf sich lenkte und aus dem eine wichtige Lehre für unsere religiöse Reform im Allgemeinen gezogen werden kann.

Der Exministerpräsident Gladstone hatte im „Nineteenth Century", einer englischen Zeitschrift, die biblische Schöpfungsgeschichte vertheidigt und am Schlusse gesagt, daß die vierfältige Ordnungsgeschichte „so von der Naturwissenschaft bekräftigt worden ist, daß sie als festgestellte Thatsache erscheint." Darauf erwidert nun der Naturforscher Prof. Huxley in derselben Zeitschrift. Er sagt: „Wenn ein griechischer Geschichtsschreiber versicherte, daß das Zeitalter Alexanders dem des Perikles vorherging und unmittelbar nach dem trojanischen Kriege war, so würde Gladstone kaum sagen, daß diese Ordnung von der Geschichtswissenschaft als feststehende Thatsache bekräftigt worden sei. „Die Naturwissenschaft bekräftigt die Schöpfungsgeschichte in eben derselben Weise!" Und doch spricht Huxley keineswegs in unehrerbietiger Weise von der Bibel. Er ist überängstlich, den Vorwurf solcher Unehrerbietigkeit zu vermeiden. Er ergeht sich in glaubensgetreuer, bewundernswerther Weise über das Verhältniß zwischen Wissenschaft und Religion und stellt sich somit auf den einzigen vernünftigen Standpunkt. Die Domänen der Wissenschaft und Religion sind unterschieden! Die Stelle Mich. 6, 8 citirend, sagt Huxley: „Welche Wissenschaft erweitert, welche Schärfe der Kritik berichtigt diese Lehre. „Was verlangt der Herr von dir, als recht zu handeln, Gnade lieben, und demüthig wandeln vor deinem Gotte?"

Wieviel können die im heißblütigen Streite sich befindlichen Orthodoxen und Reformer von diesem protestantischen Professor lernen, der mit mehr Ehrerbietung von der jüdischen Religion spricht als manche unserer orthodoxen und sagen wir auch reformistischen Heiligen! Möge man überall Wissenschaft und Religion, Glaube und Zeitforderniß schicklich von einander zu trennen wissen und der Friede wird in unserer sich bekämpfenden Glaubensgenossenschaft wieder zurückkehren.

Als ein Faktum, das uns zeigt, wieweit durch Unklarheit und Unwissenheit über jüdische Religion der Jude zu sinken vermag, theilen wir hier ein Kuriosum mit, das der „Gil Blas" erzählt und das für unsere Zeitlage charakteristisch ist.

Ein reicher jüdischer Negociant in Paris, dessen Tochter mit einem röthlichen Naturmale an der Schulter und an den Armen versehen ist, sandte dieselbe behufs Heilung auf die Wallfahrt nach dem Wunderbrunnen zu Lourdes! Welch ein Verfall in Aberglauben seitens eines Juden!

Wir theilen nunmehr einen Aufsatz der „Jewisch World", eines gemäßigt orthodoxen Blattes von London, mit:

„Amerika ist das Land des Neuen! Alles was nicht funkelnagelneu ist, hat keine Lebensaussicht auf jenem traditionslosen Kontinente und wo es an Erfindungsgabe fehlt, vorhandene Bedürfnisse zu befriedigen, da werden die alten Methoden in den Tiegel des Vorwärtsgeherthums („go-aheadness") geworfen und in den Formen der Tagesmode umgegossen. Man hält sich an das schöne biblische Wort: „Die alten Dinge sind vergangen — alles wird neu geschaffen!" Selbst der Bund am Sinai ist nicht frei vom Yankeegesetze des Wechsels! Während der letzten zwei Wochen ist der Versuch gemacht worden, es durch das zu ersetzen, was ohne Zweifel auf die Nachwelt kommen wird als „die Tagesordnung von Pittsburg!" Fünfunddreißig Rabbinen haben sich in feierlicher Sitzung in der Alleghanyhauptstadt versammelt und unter der inspirirenden Leitung des Dr. Wise haben sie einen neuen Begriff des Judenthums in acht Artikeln verfaßt. Es ist unnöthig, hier den etwas wortreichen und unzusammenhängenden Text dieses Glaubensbekenntnisses zu wiederholen. Es genügt, zu sagen, daß es die talmudische Tradition vollständig abschafft, den bindenden Charakter des mosaischen Gesetzes leugnet, feststellt, daß die Juden nicht länger eine Nation sondern eine religiöse Gesellschaft bilden, und das Judenthum definirt als den Glauben an einen Gott der heiligen Schrift, entwickelt und vergeistigt von den jüdischen Lehrern in Uebereinstimmung mit dem Moral- und dem philosophischen Fortschritte ihrer respektiven Zeitalter, und die Doktrin der Unsterblichkeit der Seele betont. Kurzum, die Juden Amerikas werden aufgefordert, die traditionellen Ceremonien zu verlassen, die Circumcision abzuschaffen, alle Hindernisse einer Mischehe zu entfernen, Gott und Moral in Uebereinstimmung mit den Lehren der herrschenden philosophischen Schule aufzufassen und den Glauben auszudrücken, daß die Unsterblichkeit der Seele eine unerläßliche Doktrin des Judenthums ist. Juden sollen in der That Unitarier werden und sogar nicht von der orthodoxesten Art, denn wir zweifeln, ob Unitarier der außerordentlichen Annahme zustimmen werden: „daß, da Christenthum und Islam Töchter des Judenthums sind, wir ihre providentielle Sendung in der Verbreitung des Monotheismus und der moralischen Weisheit anerkennen."

Natürlich hat diese Kundgebung einen großen Aufruhr in der amerikanischen Judenheit hervorgerufen. Die Synagogen hallen wider von Protesten der Orthodoxen und die Zeitungen wallen über in gereizten Leitartikeln. Wir theilen nicht die Unruhe unserer amerikanischen Brüder. Wir betrachten es eher als ein erfreuliches Zeichen der Klärung, daß endlich die excentrischen Reformrabbiner sich entschlossen haben, einen festen Standpunkt einzunehmen und ihr bis jetzt so wandelbares und unzuverlässiges Programm zu formuliren. Rechte Befriedigung wird dasselbe auf keiner Seite hervorrufen. Dazu ist es zu wenig positiv und aufbauend und erscheinen die Thesen mehr als Produkte eigener Gedankenkonstruktion denn als Ergebniß tieferer Erfassung der historischen Traditionen des Judenthums*). Die amerikanische Orthodoxie kennt nun die Schwäche dieser Bewegung, sie weiß, daß diese nicht die schwächste Aehnlichkeit mit dem väterlichen Judenthum hat und selbst die legitime Verwandtschaft mit ihm aufgiebt. Ihre Berechtigung zur Freude wird vollkommen sein, wenn Dr. Wise die Drohung ausführt, die er für passend erachtete, in einer kürzlichen Ausgabe seines Preßorganes zu veröffentlichen, wenn er sich nämlich von denjenigen lostrennt, die nicht die Ideen und Gefühle des amerikanischen Judenthums anerkennen. Thatsächlich kann es so ein Ding wie ein amerikanisches Judenthum nicht geben! Dr. Wise mag ein neues Religionssystem fassen, aber es ist deswegen noch nicht nothwendiger Weise eine Form des Judenthums. Die Religion des jüdischen Volkes muß aus ihrem inneren Geistesstamme heraus sich fortentwickeln, der keineswegs in amerikanischem Boden wurzelt. Oder giebt es ein amerikanisches Christenthum? Können wir uns einen amerikanischen Islamismus vorstellen? Was würden die Christen Amerika's sagen, wenn Jemand ihnen daselbst eine Religion predigen würde, in welcher die Unsterblichkeit der Seele verneint und die Trinität von jeder neuen Phrase der Methaphysik abhängig gemacht würde, und man dies amerikanisches Thristenthum nennen würde? Und dennoch ist es dasselbe als das, was Dr. Wise mit der jüdischen Religion vor hat. Wir wollen gerne Dr. Wise und seinen Genossen Gewissenhaftigkeit zuerkennen und darum hoffen wir aufrichtig, daß sie den praktischen Werth ihrer neuen Religion erproben werden, indem sie dieselbe abgesondert von der großen Masse ihrer Brüder befolgen. Aber sie sollten dieselbe nicht als das geläuterte Judenthum proclamiren. Es mag die wahre Religion sein oder nicht. Ist sie es, so wird sie mit den andern Religionsformen streiten und eventuell über sie triumphiren. Ist sie es nicht, so wird sie verschwinden und es wird eine Kundgebung eines Irrthums mehr in der Geschichte vorhanden sein als eine Warnung für unberechnende Reformer!

Der „American Hebrew" wendet sich besonders gegen den von dem Präsidenten der Versammlung, Dr. Wise, gebrauchten Ausdruck der „Declaration of Independence" für die Beschlüsse der Versammlung. In einer der letzten Nummern seines Organes „American Israelite" sagt Dr. Wise:

„Diese „Declaration of principles" bietet einen besonderen Zug, der nicht übersehen werden darf. Durch Ton und Haltung erklärt sie, daß wir, die viel mißbrauchten Reformer, als Radikale verschrieen, verläumdet und erniedrigt von den Leuten der Minorität, welche für sich selbst den Titel Konservative und Orthodoxe oder vielmehr Juden „par excellence" annehmen, die orthodoxen Juden in Amerika und sie die Juden früherer Tage und anderer Gegenden sind. Wir sehen keinen guten Grund, warum wir mit euch liebäugeln sollen, euch erlauben sollen, in dem Rade des Fortschritts ein Hemmschuh zu sein und euch in euren Prätensionen zu bestärken. Ihr repräsentirt nicht die Gedanken und Gefühle der amerikanischen Juden, diejenige Phase, in die die Juden dieser Gegenden eintreten. Ihr seid ein Anachronismus, Fremde in diesem Lande und auch für eure eigenen Brüder. Ihr präsentirt euch zugleich mit einem vergangenen Alten und einem fremdem Lande! Ohne euch müssen wir unsere Pflichten gegen Gott, Vaterland und Religion erfüllen! Denn wir sind die orthodoxen Juden Amerikas!"

Im Angesicht solcher Aeußerungen fordert der „American Hebrew" zur Trennung von der „Union of the Hebrew Congregations" auf, und zu dem „Union College", der Rabbinerschule, nichts mehr beizutragen.

Alle orthodoxen Blätter sind aber einig, die von Professor Felix Adler in der „Society for Ethical Culture" in New-York gehaltene Rede „über die Reform" als Kämpen gegen die Reform in die Schranken zu führen. Felix Adler, der als Naturgläubiger sich vollends außerhalb des Kreises des Judenthums gestellt hat und nur sonntägliche Vorlesungen über Religion hält, ist gewiß ein guter Gewährsmann für die Orthodoxie und wir wollen die angeführte Rede in ihrer Beziehung auf die Reform demnächst näher betrachten.

N. H.

*) In Warschau ist als Manuscript gedruckt in polnischer Sprache eine Schrift erschienen „Project Reformy w Judaizme", in welcher noch weitgehendere Reformen als in Pittsburg verlangt werden. Die Reformbedürftigkeit des Judenthums läßt sich freilich durch wohlfeile Friedensphrasen und erkünsteltes pseudoorthodoxes Echauffement nicht bannen und wegschaffen. Aber es wäre im Allgemeinen denn doch zu wünschen, daß sich die Reformbestrebungen mehr auf positiver Bahn bewegen und, an die Resultate der historischen und theologischen Wissenschaft des Judenthums sich anlehnend, auf die Verinnerlichung seiner religiösen Ideen zunächst hinarbeiten und nicht luftigen und haltlosen Phantomen nachgejagt werde. D. Red.

Ausland.

Wiesbaden. — Am Tage nach unserer Mendelssohnfeier — Morgens um 8 Uhr — ist Herr Landrabbiner Dr. Adler zu einem bessern Leben hinübergeschlummert, ohne vorher eigentlich krank gewesen zu sein. Einer unserer tüchtigsten und gedankenreichsten schriftstellerischen Rabbiner von makellosem Charakter ist mit ihm dahingegangen. שר וגדול נפל בישראל

Dessau, 4. Januar. — Der Vorstand der hiesigen Chewra kadischa, — der Hofzahnarzt Hirschfeld — hatte dafür Sorge getragen, daß auch das Grab des Vaters Mendelssohn's auf dem hiesigen Friedhof am heutigen Tage bekränzt war. Der zur Säcularfeier hier anwesende Bankier Ernst Mendelssohn-Bartholdy aus Berlin hat der gen. Chewra 2000 M. übergeben, für deren Zinsen alljährlich die Jahrzeit Moses Mendelssohns von der nöthigen Zehnzahl (Minjan) abgehalten und Kaddisch gesagt werden soll.

London. — Die täglich wachsende Anzahl der in London einwandernden Juden, die aus Deutschland ausgewiesen worden sind, ist so groß, daß die hiesige (Londoner) jüdische Armenverwaltung alle ihre Hilfsquellen in Anspruch nehmen muß, um den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Hierzu kommt noch, daß neuerdings auch viele Juden aus Rumänien und Rußland in London anlangen. Es darf hierbei erwähnt werden, daß von den im jüdischen Armenhause in Devonshire-Square unterstützten Juden 94 pCt. Ausländer sind. Diese Leute können keine Beschäftigung finden, da die Industriezweige, zu denen sie gehören, bereits überfüllt sind.

Prag. — Regierungsrath Professor Dr. S. J. Kämpf hat das vierzigjährige Jubiläum als Prediger der Isr. Cultus-Gemeinde in Prag gefeiert. Die geräumige Synagoge vermochte kaum die zuströmende Menge des Auditoriums zu fassen. Der Jubilar hielt eine zündende und erhebende Festrede, welche einen bleibenden Eindruck auf die Zuhörer machte.

Prag. — Der Rabbiner der Gemeinde Karolinenthal bei Prag, Herr Jakob Haller, feierte dieser Tage das fünfzigjährige Amtsjubiläum. Der bei dieser Gelegenheit in der Synagoge stattgehabten Feier wohnten die Beamten der politischen und Gerichtsbehörden unter Führung des Bezirkshauptmannes, die Vertretung der Stadt mit dem Bürgermeister, die Direktoren und Lehrer der Schulen, die Vor-

ſtände der Prager Synagoge und viele Deputationen auswärtiger Gemeinden und Vereine bei. Der Prager Polizei-Direktor Hofrath Ritter v. Steiskal richtete an den Jubilar eine längere Anſprache, in welcher er deſſen Verdienſte würdigte. Sodann heftete er dem greiſen Rabbiner die demſelben vom Kaiſer verliehene goldene Verdienſtmedaille an die Bruſt.

Wien. — Ueber den Antiſemitismus in Oeſterreich giebt folgende Corr. der „Voſſ. Ztg." einigen Aufſchluß. Muß man doch Feind wie Freund kennen! Die Erſcheinungen treten immer unzweideutiger zu Tage, daß im „Deutſchen Club" unſeres Abgeordnetenhauſes die antiſemitiſchen Elemente Oberwaſſer haben. Neuſtens hat auch der deutſch-liberale Tiroler Angerer in ſeinem Blatte die Bekämpfung des Judenthums als eine Hauptaufgabe der Deutſchnationalen hingeſtellt, und ſo gewinnt der Programmpunkt des Deutſchen Clubs: „Bekämpfung der Corruption auf allen Gebieten" eine ganz andere Bedeutung, als man ihm urſprünglich beilegen wollte. Der Deutſche Club meinte das Judenthum und nannte die Corruption. Man erzählt, daß die Majorität — und noch dazu eine ſehr bedeutende — zum Antiſemitismus hinneigt, was ſich in den Clubſitzungen evident herausſtellte. Nun, dann trennt den „Deutſchen Club" nur eine ſehr dünne Scheidewand von Herrn Schönerer. Die Programme würden ſich vollkommen decken, nur bezüglich der oppoſitionellen Taktik beſtände noch ein Unterſchied.

Wien. — Der kaiſerliche Baurath, Herr Architekt Stiasny, Vorſteher der isr. Kultusgemeinde, wurde von der niederöſterr. Statthalterei in den Bezirksſchulrath berufen.

Wien, 8. Januar. — Der vom Abte Karl im niederöſterreichiſchen Landtage eingebrachte Antrag, den katholiſchen Pfarrern eine Virilſtimme im Ortsſchulrathe einzuräumen, wurde vom Abg. Baron Königswarter dahin erweitert, daß auch den proteſtantiſchen Paſtoren und den jüdiſchen Rabbinern eine Virilſtimme gewährt wird. Cardinal Ganglbauer und der Antragſteller Abt Karl erklärten ſich damit einverſtanden.

Wien, 12. Januar. — Im niederöſterreichiſchen Landtag wurde geſtern der antiſemitiſchen Bewegung, welcher leider hier und dort ſich auch die Lehrer angeſchloſſen haben, gedacht. Der Abgeordnete Dumba betonte bei Gelegenheit der Erhöhung der Lehrergehalte, daß viele Lehrer mit ihrem Antiſemitismus unſer Zeitalter ſchänden und Oeſterreich vor dem Auslande beſudeln. Die Schule ſollte doch nicht in ſolchen Koth und Schmutz hineingezogen werden. Der Abgeordnete Süß ſekundirte ſeinem Kollegen, und der Landtag ſpendete dieſen Ausführungen reichen Beifall.

Peſt. — Dem „Neuen Peſter Journal" wird aus Nir-Mada berichtet: Am 14. Dezember traf hier eine ſlovakiſche Bettlerin ein, die einen vier bis fünf Jahren alten Knaben, angeblich ihren Sohn, mit ſich hatte, von welchem es ſich aber herausſtellte, daß er ein geraubtes Kind iſt. Sie ließ nämlich den Knaben, bis ſie ſich durch das Dorf bettelte, bei einer Bäuerin, die zum Zeitvertreib mit ihm plauderte und bei dieſer Gelegenheit erfuhr, daß die Bettlerin ihn vom Hauſe ſeiner Großmutter geſtohlen hatte. Der Knabe iſt jüdiſcher Confeſſion und weiß von ſeinen Eltern nur ſo viel, daß ſein Vater Wolf und ſeine Mutter Marie heiße. Der Ortsvorſtand ließ auf Grund der Ausſagen des Knaben die Bettlerin verhaften und dem Bezirksgerichte in Nirba-Tur einliefern. Der Knabe verblieb in der Ortſchaft und wurde von einer dortigen Familie in Pflege genommen.

Peſt. — Dem hieſigen Advokat Dr. Geza Schulhof wurde in Anerkennung ſeines Wirkens und ſeiner „durch Förderung der vaterländiſchen Rechtsliteratur" erworbenen hervorragenden Verdienſte taxfrei der ungariſche Adel verliehen.

Budapeſt. — Der rühmlichſt bekannte Porzellan- und Majolikafabrikant Ignaz Fiſcher, welcher ſich auch als Juror und Gruppencommiſſär um die Ausſtellung weſentliche Verdienſte erworben, wurde von Sr. Majeſtät dem König durch die Verleihung des Franz Joſephs-Ordens ausgezeichnet.

Sophia. — Zwei Tage vor der Heimkehr des Fürſten Alexander begab ſich der Chacham Baſchi in Begleitung der Vorſteher und anderer vornehmer Juden der hieſigen Gemeinde zu dem Miniſter-Präſidenten Karaweloff, um ihn zu bitten, die Glückwünſche der jüdiſchen Gemeinde Sophia und die patriotiſchen Gefühle ſämmtlicher Juden Bulgariens dem Fürſten auszudrücken. Der Miniſter-Präſident, ſehr erfreut über dieſe patriotiſche Kundgebung, verſicherte der Deputation, daß er ihrem Wunſche entſprechen würde und ſagte u. a.: „Das Vaterland wird es nie vergeſſen, daß die bulgariſchen Juden in den Tagen der höchſten Gefahr patriotiſchen Opfermuth bekundet haben. In jenen ſchweren Tagen haben ſich die Juden als treue Bulgaren gezeigt, das dankbare Vaterland erkennt ſie dafür in den Tagen des Glückes und des Triumphes als bulgariſche Bürger an. Ihr ſeid zu Bulgaren geworden in dem Augenblicke, da ſich das Blut Eurer Söhne mit dem Blute unſerer Kinder auf dem Schlachtfelde vermiſcht hat. Das auf dieſe Weiſe vergoſſene Blut — glaubt es mir — iſt das beſte Vereinigungsmittel." Die aus hundert Mitgliedern beſtehende Deputation, mit dem Chacham Baſchi an der Spitze, betheiligte ſich auch an den Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren des Fürſten Alexander.

München. — Der Bau der neuen Synagoge ſchreitet rüſtig vorwärts. Die conſervative Partei erhebt den Anſpruch, daß nach Fertigſtellung der neuen Synagoge die bisherige ihnen zur Abhaltung des Gottesdienſtes unentgeltlich überlaſſen werde; ähnlich wie auch in Berlin in der Heidenreutergaſſe und in Frankfurt auf dem Börneplatz für die Conſervativen ein Gotteshaus auf Koſten der Hauptgemeinde unterhalten wird. Sollte die Cultusverwaltung darauf nicht eingehen, ſo beſteht der Plan, mit Hilfe einiger angeſehener Abgeordneten der Mehrheit ein Austrittsgeſetz wie in Preußen und Heſſen durchzuſetzen.

Warſchau, im Januar. — Herr Samuel Löwenberg, ſpaniſcher Konſul in Warſchau wurde zur Beiſetzung des Königs Alfonſo nach Madrid berufen. Nach der Beiſetzung wurde auch ihm die hohe Ehre zu Theil, unter den andern Konſuln von der Königin Mutter empfangen zu werden.

Wiesbaden, 15. Januar. — Am Donnerſtag d. 7. c. haben wir den ſeligen Landrabbiner Dr. Lazarus Adler zu Grabe geleitet. Der Vorſtand der israel. Cultusgemeinde Wiesbaden hatte mit Rückſicht auf die hervorragende Bedeutung des Entſchlafenen für eine ſolenne Leichenfeier Sorge getragen und der Synagogen-Geſangerein durch den Vortrag einiger erhebenden Grabgeſänge die Feier erhöhet.

Gundersheim (Rheinheſſen). — Am 10. Januar verſchied hier Frau Fannie Moritz in ihrem 86. Lebensjahre. Die Verſtorbene zeichnete ſich durch fromme Gemüthsart aus und erfreute ſich allgemeiner Beliebtheit. Möge ſie in Frieden ruhen!

Eberswalde, im Januar. — Die hieſige Strafkammer verurtheilte den Redacteur Lemme von der „Ebersw. Ztg." wegen Beleidigung des Commerzienraths Schreiber zu 4 Wochen Haft. Der Angeklagte war wegen Beleidigung deſſelben Herrn früher verurtheilt worden und hatte in ſeiner Zeitung an das betr. Gerichtsreferat die Bemerkung geknüpft: „Ich bin heute verurtheilt worden, weil ich Sie mit dem „Hetzprediger" Stöcker verglichen habe, aber mit dem „Zeugen" Stöcker darf ich Sie doch wohl auf eine Stufe ſtellen?" Der Gerichtshof hielt dieſe Schlußbemerkung und den Vergleich mit dem „Zeugen" Stöcker ſchon deshalb für beleidigend, weil dieſer Mann namentlich in der freiſinnigen Preſſe, die der Angeklagte vertritt, als eine mit der Wahrheit nicht genau umgehende Perſönlichkeit geſchildert werde und durch jenen Vergleich dem Beleidigten der Vorwurf des fahrläſſigen oder wiſſentlichen Meineids gemacht werde. (Alſo eine Vergleichung mit Stöcker wird als Beleidigung beſtraft!) (A. Z. d. J.)

Königsberg, O.-Pr. — Der in unſerer Nachbarſtadt Zinten ſeit 5 Jahren als Amtsrichter — und auch als Vorſteher der dortigen jüd. Gemeinde — fungirende Herr H. Peiſer iſt vom Juſtizminiſter zum Landrichter nach Konitz befördert worden, woſelbſt er am 1. März die Geſchäfte zu übernehmen hat.

Paläſtina. — Ein Luftkurhaus wird demnächſt auf dem Karmel errichtet werden. Frau von Bannwarth aus dem Sigmaring'ſchen Orte Oſtrach hat für dieſen Zweck den Betrag von 30,000 M. zur Verfügung geſtellt, und in der That dürfte ſich der Bergkegel Reſchmia, welcher reich bewaldet iſt und von der friſchen Meeresbrie ſtets geſtreift wird, ſich ganz vorzüglich dafür eignen. Man würde von Haifa aus, welches 5 Kilometer von dem Sanatorium entfernt liegt, bequem dorthin gelangen können.

Petersburg, Jan. — Der „Woschod" berichtet, daß die Regierung die Aufhebung der Schule in Sitomir beſchloſſen hat. — Nach demſelben Blatte werden aus den Aufkünſten der Lichtſteuer und der Fleiſchſteuer für Unterricht der Juden im Gouvernement Wilna jährlich 109,419 Rubel verausgabt. 1057 jüdiſche Schüler daſelbſt beſuchen Gymnaſien, 148 Progymnaſien, 309 Realſchulen und 189 Mädchen-Gymnaſien.

Prag. — Herr Dr. Ign. Goldziher, Privatdocent für orientaliſche Sprachen an der Peſter Univerſität und Secretär der hieſigen israelitiſchen Gemeinde, wurde als Profeſſor für orientaliſche Sprachen an der Prager Univerſität dem öſterreichiſchen Unterrichtsminiſter an erſter Stelle zur Ernennung empfohlen. Dr. Goldziher würde an die philoſophiſche, nicht aber an die theologiſche Facultät, alſo auch nicht als Nachfolger Rohling's ernannt werden.

Bukareſt (Rumänien). — Es iſt Hoffnung vorhanden, daß ſich bald vor uns in Rumänien ein neuer Horizont eröffnen wird. Der Mann, der ſich den traurigen Ruhm erworben, der moderne „Haman" zu ſein, der Chef des Antiſemitismus im öſtlichen Europa, der Vater der gehäſſigen Maßregeln, die uns ſeit 15 Jahren getroffen, Demeter Bratiano, ſcheint nun am Anfange des Endes ſeiner Dictatur zu ſein. Da er nun nacheinander alle Parteien, ja, man kann ſagen, alle Mächte, getäuſcht hat, ſieht er endlich eine Coalition aller einflußreichen Männer des Landes ſich gegen ihn erheben. Da unſere unerträglich gewordene Lage nur gewinnen und nicht verlieren kann, ſo können wir jeder politiſchen Veränderung nur mit Hoffnung entgegenſehen. (Isr. W.-Sch.)

Odeſſa. — Am 1. Januar feierte die jüdiſche Gemeinde zu Odeſſa das 25jährige Dienſtjubiläum ihres Rabbiners, des Herr Dr. Schwabacher.

Straßburg i. E. — Am 23 Januar, Nachmittags um 1½ Uhr, fand die Einweihung des israelitiſchen Krankenhauſes am Hagenauer Platz ſtatt. Der Verwaltungsrath hatte zahlreiche Einladungen an die Spitzen der Behörden und an die Bürgerſchaft ergehen laſſen.

Stuttgart, 17. Januar 1886. — Geſtern verſtarb hier nach längerem Leiden Geh. Hofrath Dr. Leop. v. Kaulla, Oberkirchenvorſteher und Direktor der K. Hofbank. Er war ein ausgezeichneter und feiner Juriſt und war durch ſeine Mildthätigkeit ſehr beliebt.

Frankreich. — Herr Oberrabbiner Iſidor von Paris iſt mit ſeiner Frau nach Nizza gereiſt, um dort den Winter zu verbringen. Bekanntlich iſt Herr Iſidor ſchon lange leidend. — Herr Ad. Frank, Mitglied von der Akademie, hielt am 17. Dezember bei der Generalverſammlung der Revue des Etudes juives einen Vortrag über „die erſte Sünde der Frau." Er behandelte dieſes Thema vom relgiöſen Standpunkte aus ſehr glänzend, bekundete dabei durch geniale Ideen und Anſichten einen ſcharfſi[illegible]iſt und erntete allgemeinen Beifall. — Der König von Schweden ſchenkte dem Dr. Iſaak Bey Molcho, Leibarzt des Sultans, das Kreuz des Orden von Waſa. — Da die Donau-Länder nun einmal auf die Tagesordnung der täglichen Konverſation gekommen ſind, iſt es nicht ohne Intereſſe, zu wiſſen, daß die Zahl der jüdiſchen Bewohner von Bosnien und der Herzegowina ſeit 1879 von 3,426 auf 5,805 geſtiegen iſt. — Herr Baron Alphonſe de Rothſchild, neulich als Mitglied der Academie des Ceauxarts in Paris gewählt, iſt nicht der erſte Jude, welcher dortſelbſt angenommen wurde; vor ihm war es ſchon der verſtorbene Achille Fould, ehemaliger Miniſter Napoleons III. Die Ernennung des Hrn. Rothſchild erhöht die Zahl auf acht Mitglieder. Seine Kollegen ſind: H. H. Michel Breal, Joſeph Derenbourg, Henri Weil, Oppert, Ad. Frank, letzterer iſt ſchon ſeit 1844 Mitglied und war der erſte Jude; Loevy und Maurice Levy. (Archives israelites).

Berlin. — Auf Veranlaſſung der ſtädtiſchen Schuldeputation hat der Vorſtand der hieſigen Hauptgemeinde beſchloſſen, für die Ausbildung jüdiſcher Religionslehrerinnen Sorge tragen zu wollen, welche für die Elementarſchulen der hieſigen Stadt den jüdiſchen Mädchen, die den Religionsunterricht vermiſſen, übernehmen ſollen. — Vorläufig iſt mit der Ausbildung einer ſolchen Lehrerin, wofür die Gemeinde einen Extrabeitrag von 400 Mark ausgeworfen hat, der Anfang gemacht worden.

London. — Prinzeſſin Louiſe beſuchte unlängſt die höhere jüdiſche Mädchenſchule in Chenies Street. Dieſelbe hatte den Wunſch geäußert, einen hebräiſchen Geſang zu hören, worauf die Mädchen den 29. Pſalm ſangen. Prinzeſſin Louiſe war hierüber ganz entzückt, wie ſie überhaupt ihre volle Befriedigung über die Leiſtungen der Mädchen und die Einrichtung der Schule ausdrückte.

„Vorträge für Ungläubige“ im Bene Jeschurun Tempel wird von Dr. Wise diesen (Freitag) Abend fortgesetzt über das besondere Thema: „Die Macht der Vernunft und die Ursache des Fanatismus, mit besonderer Rücksicht auf die Sünden Cincinnati's.“ Freie Sitze.

Verlobungen.

Herr Moses Schwab mit Frl. Theresa Heyman, beide von Paducah, Ky.

Herr S. Endel von Sealy, Texas, mit Frl. Mamie Harrison von Brenham, Texas. Keine Karten.

Herr Toby Bamberger von Danville, Ill, mit Frl. Jennie Fogel von Cincinnati, O.

— Gelegentlich der Mendelssohn-Gedenkfeier wurde unter Anderm in den Blättern auch eine Anekdote erzählt, des Inhalts, daß Jemand, als er einst seine Wohnung wechselte, an die Thür das Wort schrieb: „Judicium“ (Jud' i zieh' um). Mendelssohn, der diese angeblich an ihn gerichtete Aufschrift las, soll dann darunter gesetzt haben: „Officium“ (O Vieh zieh' um). Die „Narodni Listy“ reproduciren diese Anekdote und benutzen diesen Anlaß, um in einer „Deutsch-nationale Schmähungen“ überschriebenen Notiz darauf hinzuweisen, wie wenig die Deutschen das Andenken ihres größten Schriftstellers und hervorragendsten Musikers mit einer derartigen Anekdote ehren. Dabei passirt den „Narodni Listy“ das Malheur, daß sie den Philosophen Moses Mendelssohn mit dessen Enkel, dem Componisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, verwechseln.

Fr[illegible] a. M., 8. Januar. — Herr [illegible]quitätenhändler S. Goldschmidt hat der israelitischen Religionsgesellschaft 100,000 M. für eine israelitische Volksschule und 12,000 M. für Bücher verehrt.